
ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit verfolgt ein ehrgeiziges Unterfangen: die Formulierung einer *geschichtswissenschaftlichen Methode* der Archäologie – mit besonderem Augenmerk auf die Belange der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Seit ihrer Entstehung als wissenschaftliche Disziplin im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat die nach ‚prähistorischen Methoden‘ arbeitende deutschsprachige Archäologie (auch) historische Ziele verfolgt; seit dem Auslaufen explizit positivistisch motivierter Archäologiekonzeptionen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts begreift sie sich denn auch übereinstimmend als Teil der Geschichtswissenschaften – wie es ja auch in der Fachbezeichnung ‚Ur- und Frühgeschichte‘ zum Ausdruck kommt. Der weitgehenden Einigkeit über das geschichtswissenschaftliche Ziel der Archäologie steht allerdings das nahezu vollständige Fehlen von Vorstellungen gegenüber, auf welchen Wegen dieses Ziel zu erreichen sein könnte: ‚Methode‘ bezeichnet in der traditionellen Archäologie lediglich den Bereich quellenkundlicher ‚Grundlagenarbeit‘. Die durch diesen Methodenbegriff nicht mehr gedeckte Frage nach *Methoden der Interpretation* unserer materiellen Quellen ist dagegen nur höchst selten Gegenstand der fachlichen Diskussion.

In der Tat hat die historisch orientierte traditionelle Archäologie, wie anhand einer ausführlichen Forschungsgeschichte gezeigt werden kann, im Rahmen ihrer durchaus vorhandenen methodologischen Neubesinnungen stets dazu geneigt, die Interpretationsfrage kunstvoll zu verschleiern. Diese Feststellung gilt in modifizierter Form aber auch für die theoretisierte englischsprachige Archäologie: Zwar haben sowohl prozessuale als auch postprozessuale Archäologien Vorstellungen entwickelt, auf welchem Wege den materiellen Quellen historische Bedeutung *zuzuweisen* ist – Methoden der interpretierenden *Auseinandersetzung* mit der materiellen Quelle, die geeignet wären, auch deren historische Einzigartigkeit zu erschließen, sucht man jedoch vergebens. Das Grundproblem einer jeden historischen Archäologie, die Frage nach der adäquaten interpretierenden Erschließung der materiellen Quelle, wird auch in der theoretisierten Archäologie bislang nur umgangen. In der vorliegenden Arbeit widme ich mich dieser Grundfrage hingegen ausführlich und stelle sie konstruktiv in das Zentrum der theoretischen Überlegungen. Wenn die Frage ‚Wie deute ich eine einzelne materielle Quelle?‘ adäquat beantwortet ist, dürfte es kein großes Problem darstellen, von hier ausgehend das konsistente Methodengebäude einer archäologischen Geschichtswissenschaft zu errichten.

Zunächst muss hierfür jedoch eine anscheinend längst beantwortete Frage neu gestellt werden: die Frage nach dem archäologischen *Quellenbegriff*. Seit der vorletzten Jahrhundertwende wird in der Archäologie ein (eigentlich auf den ersten Blick problematischer) dualistischer Quellenbegriff vertreten: Die archäologischen Quellen, so sagt man, bestehen aus Funden und Befunden. Nun stellen Fund und Befund jedoch Kategorien dar, welche erst im Verlauf der archäologischen Ausgrabung und Dokumentation bleibende Gestalt annehmen: Es werden ausschließlich diejenigen Funde gesammelt, die auf der Basis des grabungszeitlichen Quellenverständnisses für relevant erachtet werden; die Befundgliederung und das grabungszeitliche Quellenverständnis entwickeln sich ohnehin Hand in Hand. Die aus Befund und Fund bestehende dualistische Quelle *entsteht* erst durch die Ausgrabung und ist letztlich mit der Dokumentation identisch.

Aus solchen Überlegungen heraus und gestützt auf die statistisch untermauerte Beobachtung, dass historische Interpretationen schon in der real existierenden Archäologie durch integrierte Berücksichtigung von Fund *und* Befund deutlich an Qualität gewinnen, komme ich zu der Überzeugung, dass die Archäologie ihren methodologischen Ausgang von der noch unausgegrabenen Quelle nehmen muss: von dem von mir als *archäologischer Kontext* bezeichneten dreidimensionalen materiellen Raum in den Grenzen seiner späteren Erschließung. Ein archäologischer Kontext kann materiell vollständig als Anordnung von Funden begriffen werden und strukturell vollständig durch Befunde beschrieben werden – wobei die Anzahl möglicher Fund-Befund-Dokumentationen unermesslich groß ist. Ganz offensichtlich steht die Archäologie schon mit der Quellendokumentation vor einem unlösbaren Problem – es sei denn, man gesteht sich ein, bereits hier der Hilfe eines mächtigen Werkzeugs zu bedürfen, das den Archäologen über die Dokumentation hinaus auch

durch die Probleme der Auswertung und Interpretation zu führen vermag: der menschlichen Fähigkeit, zu *verstehen*.

Nun lehrt ein Blick auf die ‚Realitäten‘ der erkenntnistheoretischen Diskussion um die ‚Kunst des Verstehens‘, die *Hermeneutik*, dass ein Verstehen materieller Gegebenheiten nur insofern möglich ist, als sie bereits begrifflich aufgefasst sind. Die Reflexionsarbeit, das beständige Abwägen des Einzelnen im Lichte des Ganzen sowie der laufende Neu-Entwurf des Ganzen vor dem Hintergrund des Einzelnen, ist nach herrschender Meinung nicht über die begriffliche Auffassung herauszuführen. Letztlich genügen aber einige Alltagsbetrachtungen sowie simple entwicklungsgeschichtliche Überlegungen, um die intellektualistische Verengtheit dieses Verstehensbegriffs zu begreifen. Ganz ohne Zweifel ist uns die Möglichkeit eines deutlich über das objektiv Vorhandene hinausgehenden Verstehens materieller Situationen gegeben, das zwar keineswegs exakt ist, aber dennoch in vielfältiger Hinsicht (alltags)-adäquat ausgeprägt und zudem auch gezielt am Gegenstand oder Problem schärfbar.

Weil der heutige Alltag aber weder unser Ziel (das ist die mit den materiellen Quellen adäquat zu verbindende Geschichte) noch unseren Anspruch (das ist derjenige einer Wissenschaft) darstellen kann, sind an diesem ‚materiellen‘ historischen Verstehen noch tief greifende Modifikationen vorzunehmen, bevor es zur Basis einer historischen Methode der Archäologie werden kann. Der zentrale Problemkreis ist hierbei mit dem Begriff der *Korrespondenz* beschrieben, welche das Verhältnis jeder wissenschaftlichen Interpretation zu der in den Quellen überlieferten Sachwahrheit kennzeichnen muss. Ich schlage in der vorliegenden Arbeit eine Adaption des naturwissenschaftlichen Falsifikationskriteriums vor, allerdings in einer ganz und gar hermeneutischen Art und Weise. In einem solchen System, welches ich als *materielle Hermeneutik* bezeichne, führt eine erfolgreiche Falsifikation zwingend nur zum endgültigen Verwerfen der zugehörigen Formalhypothese – weitergehende, interpretationsrelevante Auswirkungen der Falsifikation sind Sache der hermeneutischen Reflexion und grundsätzlich reversibel. Trotz des hiermit verbundenen Verzichts auf die vorgebliche Sicherheit deduktivistischer Bedeutungsfindung erlaubt die materielle Hermeneutik dennoch – ganz und gar hermeneutische – Stärkungen der Interpretation durch jeden einzelnen durchgeführten Falsifikationsversuch.

Wenn das Konzept der materiellen Hermeneutik an dieser Stelle noch etwas theoretisch erscheint, ist dieser Eindruck nicht ganz unberechtigt – schließlich bezieht es sich ja auf den gar nicht als solchen dokumentierbaren archäologischen Kontext. Indem der archäologische Kontext nun aber in einen der wissenschaftlichen Erforschung offen stehenden Verstehensprozess integriert wird, kann in diesem auch die *Formationsgeschichte* der materiellen Quelle berücksichtigt werden. Insbesondere können so die weder ganz vermeidbaren noch vollständig kontrollierbaren Veränderungen der Quelle während Ausgrabung und Auswertung deutend eingebunden werden – im Sinne einer materiell-hermeneutischen Quellenkritik. Auf diese Weise kann die in Wirklichkeit vor allem an der *archäologischen Dokumentation* erarbeitete Interpretation nun – verbunden mit einem bewussten Perspektivwechsel – argumentativ adäquat auf die ursprüngliche materielle Quelle bezogen werden.

Ihre volle Kraft erreicht die materielle Hermeneutik jedoch erst durch die Erstellung einer weiteren Quellenrepräsentation, der quantifizierten *archäologischen Datenbasis*. Die Einführung einer Datenbasis erlaubt das Testen von zahlenorientierten Formalhypthesen, wobei mit Hilfe des Computers riesige Datenmengen in kürzester Zeit verarbeitet werden können. Außerdem eröffnet sie über die Möglichkeiten der *schließenden Statistik* die rasche Überprüfung auch sehr komplexer Formalhypthesen, gleichzeitig ist aber auch die ‚induktive‘ Aufstellung von bereits ‚automatisch‘ am Datenmaterial bewährten Formalhypthesen möglich. Dieses Prinzip hat bereits Evžen Neustupný in seiner deduktivistisch motivierten Methodologie genutzt; wie er vertrete auch ich die Ansicht, dass die Möglichkeiten der Inferenzstatistik einschließlich einiger streng genommen nicht statistischer Verfahren der Dimensionsreduktion im Rahmen der traditionell mit großen Datenmengen operierenden Archäologie überhaupt nicht überschätzt werden können. Von Neustupný übernehme ich schließlich auch den Begriff der *archäologischen Strukturen* für die auf die eine (deduktive) oder

andere (induktive) Weise entstanden, im Verhältnis zur archäologischen Datenbasis sicheren Formalhypothesen.

Ausgehend von diesem methodologischen Grundgerüst arbeite ich die materielle Hermeneutik am roten Faden einer umfangreichen Analyse mittelalter- und neuzeitarchäologischer Quelleneditionen heuristisch aus. Durch rechnerische Verfahren wie die Faktorenanalyse unterstützt, werden aus quellen-, interpretations- sowie explizit heuristikorientierten Kriterien typische Aspekte des *historischen Potenzials* der archäologischen Quellen isoliert. Aus der zusammenfassenden Interpretation dieser Aspekte lässt sich die materielle Hermeneutik als Methode der Quellenwerterschließung archäologischer Kontexte zwanglos ergänzen. In der Gesamtheit steht dem Archäologen schließlich ein differenziertes System des heuristischen Zugriffs auf die kontextuelle Quelle und ihre Repräsentationen zur Verfügung.

Dieses ist wegen der weitgehenden Adaption deduktivistischer Motive im quellennahen Bereich fast vollständig durch theoretisch objektivierbare Prozesse gekennzeichnet; ausgenommen hiervon ist lediglich der wichtige Bereich der grabungszeitlichen Befundbestimmung. Im quellenfernen Bereich ist das heuristische System durch Prozesse charakterisiert, welche die materielle Quelle vielfältig kontextualisieren und dadurch helfen können, der vorschnellen Vereinnahmung der Quelle durch den Interpreten entgegen zu wirken. Auch wenn diesen ‚äußeren‘ und den ‚inneren‘ Heuristiken sicher unterschiedliche Relevanz bezüglich der Korrespondenz zwischen Interpretation und Quelle zukommen, profitiert die hermeneutische Interpretation doch von beiden Bereichen in essenzieller Art und Weise.

Es würde nun kaum zufrieden stellen, die hier in Kürze vorgestellte Interpretationsmethode materieller archäologischer Quellen als Versatzstück in einen ansonsten unveränderten traditionell-archäologischen Quellenerschließungs- und auswertungsprozess einzubinden. Nach der abschließenden Formulierung der materiellen Hermeneutik als historischer Methode der archäologischen Quellenwerterschließung diskutiere ich daher Aspekte der Ausgrabungs-, Auswertungs- und Editionspraxis, die aus hermeneutischer Perspektive überdacht werden müssen. Dabei erweist sich insbesondere die bislang zumeist handwerklich konzipierte und objektivistisch dokumentierende Grabungspraxis als in umfassender Weise reformbedürftig. Aber auch das Problem der Zusammenarbeit mit den Nachbardisziplinen sowie die Frage nach Richtlinien einer hermeneutischen Edition (in der Quellendarstellung und -deutung nun unter Führung der zuletzt genannten aufeinander bezogen sind) verdienen intensivere Beachtung.

Abschließend, und stark gerafft, wird die Aufgabe der methodologischen Grundlegung einer geschichtswissenschaftlichen Archäologie von der einzelnen Quellenedition auf die Erstellung problemorientierter, quellenübergreifender Arbeiten erweitert. Dabei erweist sich, dass das Prinzip datengestützter hermeneutischer Interpretation auch für quellenübergreifende Problemstellungen seine Berechtigung besitzt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Möglichkeit des Quellenrekurses nur noch in sehr eingeschränkter Form zur Verfügung steht: Statt auf materielle Quellen und ihre Dokumentationen können sich übergreifende Arbeiten in der Regel nur auf bereits ausgewertetes Material stützen. Damit ist dann aber auch kein echter Quellenbezug mehr gegeben: Problemorientierte ‚makrohistorische‘ archäologische Arbeiten werden erkenntnistheoretisch vom Abgleich mit ‚mikrohistorischen‘ Quelleneditionen abhängig.

Nach Abschluss der methodologischen Grundlagenarbeit widmet sich die vorliegende Arbeit schließlich auch den darüber hinausgehenden Implikationen, welche eine historische Wende der Archäologie erfordern, und den Optionen, welche sie bieten würde. Hier stehen Fragen der wissenschaftlichen Organisation im Vordergrund, welche heute noch stark von überkommenen Strukturen geprägt sind, die nicht geschichtswissenschaftlich orientiert sind, oder die, wie im Fall der Denkmalpflege, noch nicht einmal wirklich beim archäologischen Problem angekommen sind.

Ziel der Arbeit ist das Anstoßen einer intensiven Diskussion über den weiteren Weg der ‚traditionellen‘ Archäologie, die sich einem historischen Ziel verpflichtet fühlt und dabei dem anglo-amerikanischen Weg der

präskriptiven Theorieanwendung – m. E. völlig zu Recht – skeptisch gegenübersteht. Die Arbeit ‚Historische Archäologie‘ stellt hierfür ein, wie ich glaube, konsistentes Methodengebäude zur Diskussion, welches erlaubt, den Weg zum geschichtswissenschaftlichen Ziel endlich selbst- und methodenbewusst zu gehen. Dabei geht es keinesfalls um die dogmatische Anerkennung des Entwurfs – gelänge der Einstieg in einen produktiven, offenen Diskurs über unsere wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Grundlagen, wäre das Projekt schon gelungen.